

Parktheater: Die Münchner a.gon Theater GmbH brachte den Orwell-Stoff in einer Bearbeitung von Alan Lyddiard auf die Bühne

1984: Ein Klassiker, erschreckend aktuell

Von unserer Mitarbeiterin
Eva Bambach

BENSHEIM. Die Bühne ist grau. Die Kostüme sind grau. Das spärliche Licht scheint absorbiert zu werden und leuchtet kaum je die ganze düstere Szenerie aus. Dass hier keine Hoffnung besteht, erkennt auch, wer den Roman „1984“ von George Orwell nicht gelesen hat. Der Stoff – in einer Bearbeitung von Alan Lyddiard – kam am Montagabend in einem Gastspiel der a.gon Theater GmbH aus München auf die Bühne des nahezu voll besetzten Parktheaters.

In kurzen, ausschnitthaften Szenen wird das Geschehen des Romans aus der Perspektive von Winston Smith (Jacques Breuer) nacherzählt. Am Anfang steht ein Eintrag ins Tagebuch – mit der Todesstrafe bedroht im totalitären Überwachungsstaat des „Großen Bruders“. Denn die individuelle Suche nach der Wahrheit läuft der nach dem Muster von Nationalsozialismus und Stalinismus gebildeten Staatsräson zuwider.

Doppeldenk („Freiheit ist Sklaverei“) garantiert Linientreue, und Neusprech gewöhnt den Menschen überhaupt das Denken ab: „Gut-ungut-doppelplusgut“, das ist das neue Vokabular. Wozu braucht es differenzierende Wörter wie hervorragend oder schlecht? Zur bewusst betriebenen Verarmung der Sprache kommt die Vernichtung der Vergangenheit. Die Partei kontrolliert die Geschichte. Wahr ist, was sie als wahr bezeichnet.

Zentrales Mittel ist der für heutige Verhältnisse rührend antiquiert wirkende Telescreen. Mit ihm wird Propaganda verbreitet, zu Körperertüchtigung und ritualisiertem Hass aufgerufen und vor allem der Einzelne beobachtet und gemaßregelt. Big Brother is watching you. Regie (Johannes Pfeifer) und Bühnenbild



Die a.gon Theater GmbH zeigte im Parktheater das Stück „1984“ nach dem Roman von George Orwell.

BILD: ZEILINGER

(Steven Koop) verzichten ausdrücklich auf Modernisierung oder demonstrative Aktualisierung, sondern wählen ein Setting, das an die Entstehungszeit des Stücks in den 1940er Jahren erinnert.

Das Stück wirkt trotzdem erschreckend aktuell. Es ist beileibe nicht der einzige Anknüpfungspunkt, aber schon allein der staatlich verordnete Zwei-Minuten-Hass lässt unmittelbar an populistische Strömungen der Gegenwart denken. Und Überwachungsmechanismen und -systeme finden sich natürlich heute überall auf der Welt.

Die Intellektuellen sind ganz im Sog des neuen Systems. Die Hoffnung liegt bei den von der Partei als

Untermenschen oder hilflose Tiere bezeichneten Proles. So steht es jedenfalls in einem subversiven Buch, das ein Verschwörer geschrieben haben soll, dem der von der Partei gesteuerte Hass der Bevölkerung gilt. Insgesamt eine perfide Erfindung des Regimes, wie sich zeigen wird.

Doch zunächst scheint Rettung in der – verbotenen – Liebe zu Julia (Isabel Kott) zu liegen. „Sie können dich dazu bringen, alles zu sagen, aber nicht, es zu glauben“, ist die gemeinsame Überzeugung. Und gemeinsam hoffen sie auf die Befreiung durch die Widerstandsgruppe. Sie begegnen dem Verschwörer O'Brien (intensiv gespielt von Marcus Widmann) und sind bereit, alle

moralischen Grundsätze zu opfern, um den Sieg zu erlangen – bis auf die Liebe zueinander.

Nach der Pause kommt die unvermeidliche Desillusionierung. O'Brien ist kein Verschwörer, sondern ein überzeugtes Parteimitglied. Winston wird durch ihn gefoltert – „eine medizinische Behandlung, damit du gesund wirst“. „Erzwungene Geständnisse sind ein Fehler, bei uns ist jedes Geständnis wahr“, sagt O'Brien. Ziel ist nicht die Unterwerfung, sondern das Annehmen.

Lang widersteht Winston der Folter, er wird durch seinen Glauben gehalten – nein, nicht an Gott, sondern an den menschlichen Geist. Doch jeder Mensch hat etwas, was er nicht

ertragen kann. Winstons Rattenphobie wird ihm zum Verhängnis. „Macht das mit Julia“, ruft er angesichts einer drastisch auf die Bühne gebrachten Ratten-Bedrohung, und wird damit zum gebrochenen Menschen. Aber „Hassen ist eine Freiheit, die wir dir nicht gönnen können“, sagt O'Brien und ruht nicht, bis Winston, der „letzte Mensch“, „ein stinkender Müllsack“ ist, der ruft „Der Sieg ist mein. Ich liebe Big Brother“.

Das Stück von der Zerstörung des Individuums wurde vom Publikum mit einem zunächst nachdenklichen, dann aber sehr lang anhaltenden Applaus mit einzelnen Bravourfetzen kommentiert.